

FRIEDENSSTÄRKE FÜR DIE WELT AUF DEM WELTKONGRESS DER FRIEDENSKRÄFTE

Der Weltkongress der Friedenskräfte hat den Terror der chilenischen Militärdiktatur entschieden verurteilt...

Sie nannte eventuelle Akte internationaler Solidarität. So forderte sie auf, in allen Ländern der Welt nationale Solidaritätskomitees zu gründen...

Kongress. Wir fordern, den Terror gegen alle einzustellen, die für Freiheit und wirkliche nationale Wiedergeburt in Chile kämpfen...

Der Vertreter des Ausschusses forderte die Delegierten des Kongresses auf, die Solidarität mit den Völkern Angolas, Guinea-Bissaus und Mozambiques zu festigen...

Ein Vertreter des UNO-Sonderausschusses für Apartheid, Husein in nur Elmi, forderte alle fortschrittliche Organisationen der Welt auf...

Der Kongress ist an die Erörterung der Dokumente gegangen, die von den Arbeitsgruppen vorbereitet worden sind...

Der Präsident der Internationalen Frauengruppe für Frieden und Freiheit, Eleonore Romberg, sprach sich für die Regelung aller Grenzstreitigkeiten und Konflikte zwischen Staaten mit politischen Mitteln aus...

FÜR EINEN GERECHTEN, DEMOKRATISCHEN FRIEDEN, FÜR SICHERE FÜR VÖLKER INTERNATIONALE ZUSAMMENARBEIT

Rede des Generalsekretärs des ZK der KPdSU, Genossen L. I. BRESHNEW, im Weltkongress der friedliebenden Kräfte

Liebe Freunde! Geehrte Gäste! Ich freue mich aufrichtig über die Gelegenheit, Sie, Vertreter der friedliebenden Kräfte unserer Planeten, im Namen der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und des ganzen Sowjetvolkes herzlich zu begrüßen...

Standpunkt aus erfreulicher Erscheinung eingehen, wie es die Beteiligung von Vertretern der Organisation der Vereinten Nationen am Kongress der friedliebenden Kräfte sowie ihrer Ausschüsse und Sonderabteilungen ist...

Krieg ist und welche unermesslichen Unheil der Mensch bringt. Der Große Vaterländische Krieg war für uns Sowjetmenschen ein Kampf nicht nur um die Freiheit und Unabhängigkeit unserer Heimat...

Es ist bekannt, daß die letzten zwei Jahre positive Wandlungen in den Beziehungen zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten von Amerika sich gezeichnet haben...

Als aktiver Streiter für den Frieden tritt das sozialistische Jugoslawien auf. Ein wesentlicher Faktor des Friedens und der Sicherheit ist die friedensfördernde Politik der Mongolischen Volksrepublik...

Der Umstand, daß selbst in der Beziehung Eures Kongresses der Friedenskampf in eine enge Beziehung zum Kampf um die nationale Befreiung gebracht worden ist...

Unter stürmischem Beifall der Anwesenden erteilte der Vorsitzende das Wort dem Generalsekretär des ZK der KPdSU, Träger des Internationalen Lenin-Preises „Für Festigung des Friedens zwischen den Völkern“, Genossen L. I. Breschnew...

Seine Spuren in der Wissenschaft

Zum 75. Geburtstag Franz Schillers

ten Lehrstuhl studiert hatten, wurden zu bedeutenden und angesehenen Literaturforschern und Kritikern.

Schiller hatte keine „Schule“ in hergebrachter „Sinne“. Wenn er auch das Talent besaß, fähige Menschen zur Arbeit heranzuziehen, zwang er ihnen nie seine Ansichten und Meinungen auf. Er wählte Menschen, die zur selbständigen Arbeit befähigt waren und verstand es wunderbar, in jedem die ihm eigene, in der Wissenschaft zu fördern. F. Schiller verlangte von seinen Schülern, daß sie selbständig arbeiten und eigene Wege in der Wissenschaft und Dissertation der Aspiranten gingen an dem von F. Schiller geleiteten Lehrstuhl nie im Abgrund der Archive unterzugehen, bekannt sind die von ihm redigierten Sammlungen mit Arbeiten seiner Schüler: „Der Realismus des XVIII. Jahrhunderts im Westen“ (1934), „Aus der Geschichte des Realismus des XIX. Jahrhunderts“ (1936) sowie einige Ausgaben der „Gelehrten Schriften des Lehrstuhls für allgemeine Literatur an der Moskauer Staatlichen Lehrerbildungshochschule“.

Zu seinen Kollegen war er stets aufmerksam und genößt allgemeine Achtung. Er erreichte viel selbst und freute sich über die Erfolge der anderen.

Mit 40 Jahren hatte F. Schiller mit seinen Werken als einer der größten sowjetischen Spezialisten für Ausländisliteratur Anerkennung gefunden. Das Büro der Abteilung Sprache und Literatur der Akademie der Wissenschaften der UdSSR zur Wahl in die Akademie der Wissenschaften der UdSSR wurde ergründet. In den Jahren 1930 bis 1934 hatte er eine Reihe hervorragender sowjetischer Kulturschaffender und Wissenschaft-

ler traf. Im Oktober 1938 wurde F. Schiller auf eine falsche Anschuldigung hin verhaftet. Die Prüfungen vernichteten den Geist dieses trefflichen Menschen nicht zu brechen. Er blieb seinen Überzeugungen treu, und sein Gedanke blieb auch in der ungesüßelten Atmosphäre rege. Jedoch die physischen und moralischen Strapazen gingen an F. Schiller nicht vorbei. Er wurde schwerkrank. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er auf einem Krankenbett. Auch als Kranker arbeitete er beharrlich weiter. Wieder schrieb er die Konzepthefte von „Man schickte ihm aus Moskau Bücher, in denen F. Schiller schilderte er seine Arbeitsverhältnisse. An einem Tisch zu sitzen ließ ihm schon schwer. Beim Schreiben legte er sich ein Futtermatzenchen auf die Knie und schrieb darauf. Solcherweise verfaßte er die drei großen Monographien „Byron“, „Friedrich Schiller“ und „Heinrich Heine“.

F. Schiller gehörte jener Generation der sowjetischen Wissenschaftler an, die zum ersten Mal an ein tiefgehendes Studium der von K. Marx und F. Engels hinterlassenen Erbes auf dem Gebiet der Ästhetik und Literaturforschung gingen. Die vorange Generation, vertreten vorwiegend durch W. M. Fritsche und die ihm nahestehenden Gelehrten, hatten sich theoretisch in erster Linie auf G. V. Plechanow und die soziologischen Literaturforscher Ende des XIX. — Anfang des XX. Jahrhunderts gestützt. Man war der Meinung gewesen, K. Marx und F. Engels hätten durch die Theorie des historischen Materialismus als eine Anleitung zum Handeln hinterlassen. Jedoch nichts Konkretes der Literatur- und Kunstforschung gegeben.

Im Jahre 1933 gaben zwei junge Mitarbeiter der Kommunistischen Akademie — F. P. Schil-

ler und M. A. Lifschitz den Sammelband „Marx und Engels über die Kunst“ heraus. Dem Buch war ein Vorwort von Lunatscharkin vorausgeschickt. F. P. Schiller und M. A. Lifschitz hatten eine kolossale Forschungsarbeit geleistet. Das von ihnen geschaffene Buch zeigte anschaulich, wie groß und bedeutungsvoll das Erbe ist, das K. Marx und F. Engels auf dem Gebiete der Ästhetik hinterlassen. Die Schicht der Literatur und anderer Künste hinterlassen haben. Man kann, ohne zu übertreiben, behaupten, daß dieses Buch als der Beginn einer neuen Epoche in der Geschichte der sowjetischen Geisteswissenschaften diene.

Eine besondere Resonanz fand unter den Arbeiten zur Erforschung der kritischen Äußerungen der Klassiker des Marxismus-Leninismus von F. Schiller veröffentlichte, bis dahin unbekannt Brief von F. Engels an die englische Schriftstellerin Margaret Harkness, in dem eine Charakteristik des Realismus von Balzac geliefert ist. („Literatur und das Leben“, 1932, Bd. 2).

Besonders viele Arbeiten verfaßte F. Schiller über die revolutionäre Literatur Deutschlands im XIX. Jahrhundert. Diese Reihe wird durch seine Monographie „Georg Weerth“ (1932) ergänzt. Dieses Buch erschloß den Lesern wieder etwas, bis dahin ganz unbekannt Dichter neu. Über Weerth wußte man nur, was F. Engels in einem Nachruf auf ihn geschrieben hatte. Dieser Nachruf brachte F. Schiller auf die Idee, alle ihm zugänglichen Materialien zu studieren und dank den vorfindlichen Sammlungen der Akademie der Wissenschaften der UdSSR gelang es dem sowjetischen Forscher, das Werk des ersten proletarischen Schriftstellers Deutschlands, eines Freundes und Mitreiters der

großen Führer des revolutionären Proletariats, zu neuem Leben zu erwecken.

Darauf folgten zwei Bücher: „Beiträge zur Geschichte der deutschen revolutionären Poesie des XIX. Jahrhunderts“ (1933) und „Dichtung der deutschen Revolution von 1848“ (1934). Diese beiden Forschungen hängen innerlich zusammen. Sie stellen im Grunde genommen ein einheitliches Ganzes dar, das die Geschichte der deutschen revolutionären Literatur von Georg Büchner bis 1848 umfaßt. Besonders große Beachtung wurde diesen Arbeiten der Literaturpolitik von K. Marx im Laufe des revolutionären Kampfes und seinen Beziehungen zu den Dichtern Heine, Herwegh und Freiligrath, dem Verbundensenden des Schaffens von Heine mit der deutschen revolutionären Bewegung geschenkt. Den Leser dieser beiden Bücher wird ein gebotenes Stoffes hin, er sieht den unmittelbaren Zusammenhang des literarischen Schaffens mit dem gesellschaftlich-politischen und sozialistischen Bewegungen der großen kämpferischen Dichter, ihm erschließt sich der Kreis der Ideen, die die Meister der staatsbürgerlichen Lyrik bewegten. Über all dem erheben sich die gigantischen Figuren der Führer des revolutionären Proletariats K. Marx und F. Engels. F. Schiller zeigt wunderbar, wie die großen Begründer des Marxismus in der literarischen Entwicklung ihrer Zeit, ihre Beziehungen zu den Dichtern — Teilnehmern an den revolutionären sozialistischen Bewegungen um die Mitte des XIX. Jahrhunderts in England und Deutschland auf. Damit machte uns F. Schiller mit der interessantesten Seite der Tätigkeit der großen Begründer der Klassiker gegenberzustellen. Er konnte immer das genaue Maß der künstlerischen Bedeutung der Werke, die in heißen Klassenschichten entstanden waren.

Die Arbeit an der Erforschung in Vergessenheit geratener Figuren der Literaturgeschichte ging bei F. Schiller Hand in Hand mit der Arbeit an der Geschichte der klassischen Kunst. Und es war nur natürlich, daß ihn die Aufgabe mittle, das Schaffen der zwei von ihm besonders geliebten Dichter — der Koryphen

der deutschen Literatur Goethe und Schiller auf eine neue Art, von den marxistischen Positionen aus zu werten. Im Jahre 1932, zum 100. Todestag Goethes gibt er eine Broschüre über ihn heraus, und im nächsten Jahr erscheint seine Forschungsarbeit „Schöpferischer Weg Friedrich Schillers im Zusammenhang mit seiner Ästhetik“ (1933). Diese zwei Bücher sind nicht nach ihrem Umfang zu beurteilen, in der ihm eigenen knappen Form behandelt hier F. Schiller die wichtigsten Probleme des Schaffens von Goethe und Schiller, bezogen auf das gesellschaftliche und geistige Leben des damaligen Deutschlands.

Die zweite Etappe der wissenschaftlichen Tätigkeit F. Schillers ist durch die Schaffung einer großen dreibändigen Arbeit „Geschichte der westeuropäischen Literatur der Neuzeit“ (Bd. I — 1935, Bd. 2 — 1935, Bd. 3 — 1937) gekennzeichnet. Dieses fundamentale Werk liefert ein umfassendes Bild der Literaturentwicklung in den wichtigsten Ländern Westeuropas und der USA im Zeitraum des XVIII. Jahrhunderts. Dieser Arbeit war nur noch ein Gelehrter wie F. Schiller gewachsen.

Es war auch neu, daß F. Schiller in den gesamten Prozeß der Literaturentwicklung Erscheinungen des revolutionär-demokratischen Schaffens einschloß, die früher in den Geschichten der Nationalliteraturen und in den Darstellungen der allgemeinen Literaturgeschichte des Westens gefehlt hatten. Obwohl die modernen Wissenschaftler Fortschritte gemacht hat, ist diese Arbeit von F. Schiller aus der sowjetischen Literaturforschung auch jetzt nicht wegzudenken. Nach dem dreibändigen Werk F. Schillers lernten und lernten Studenten der philologischen Fakultäten und Fremdsprachenhochschulen.

In der dritten Periode seiner wissenschaftlichen Tätigkeit beschloß F. Schiller, über die Literatur der UdSSR zu schreiben. Ihn interessiert jetzt nicht die Entdeckung neuer Fakten der Literaturgeschichte, nicht die Erforschung der Prozesse von großen literarischen Werken, sondern die allgemeine Theorie der literarischen Entwicklung, sondern die lebendige, schöpferische Individualität des Künstlers in Verbindung mit seiner Zeit.

So reift der Plan, Monographien über die großen Dichter der Neuzeit zu schaffen. Er liest nochmals Zeile um Zeile den ganzen Byron, dann Friedrich Schiller und schließlich Heine. Die Auswahl der Autoren war nicht zufällig — sie alle waren Kämpfer um die fortschrittlichsten Ideale der Menschheit, der sie über sich selbst, mit Herz und Verstand dienten.

F. Schiller ging in seinen Arbeiten ganz auf, versteckte jedoch seine zutiefst persönliche Einstellung hinter der äußerlich objektiven Darstellung. Diese Fronten behielt er auch in seinen drei letzten Monographien bei. Diejenigen, die F. Schiller gekannt haben, erinnern sich beim Lesen von „Friedrich Schiller“ und „Heinrich Heine“ an die ruhige, gefasste Stimme eines Gelehrten, der seine Worte sorgfältig abwog und vor allem um die Wahrheit besorgt war. Gleichzeitig lagte Franz Schiller in seine Bücher der letzten Jahre die unausgesprochenen seelischen Qualen hinein, auf die er nicht einmal in den Briefen an seine Freunde anspielte, denn er klagte auch darüber nicht, wenn sein Herz vor Schmerz brechen wollte. Dies sei hier hervorgehoben, denn ein Literaturforscher hat auch Augen, Gefühle, Anhänglichkeiten, Leidenschaft.

Als F. Schiller einmal wieder im Lebenslauf seines genialen Namensvetters las, wirkte es auf ihn überraschend, daß der schwindsüchtige Schiller auch in den letzten Kräfte weiterarbeitete. In seinen letzten Jahren erlebte Franz Schiller selbst die fatale hektische Glut und die Atemnot, die den Schöpfer des „Wilhelm Tell“ gequält hatten. Seine letzten Jahre lebte er wie send, daß er dahinstirbe. Oft schrieb er in seinen Briefen: „... wenn ich es noch schaffen...“.

Noch öfter aber schwieg er darüber, dachte lieberhaft weiter und hoffte, es doch „noch zu schaffen“.

Bis zum letzten Atemzug fand er Trost in seiner Lieblingsarbeit. In vollem Vertrauen zur Partei schickte Franz Schiller seine Manuskripte an das ZK der KPdSU. Vor dem Tode wußte er, daß die Gerechtigkeit gegenüber seinen wissenschaftlichen Werken triumphieren wird.

A. ANIXT
(Aus dem Vorwort zu dem Buch „Heinrich Heine“ von Franz Schiller)

Von Hirten zum Gelehrten

Der talentierte sowjetische Literaturforscher Doktor der philologischen Wissenschaften, Professor Franz Petrowitsch Schiller kam am 29. Oktober 1898 im Dorf Mariental an der Wolga als Sohn eines Armbauern zur Welt.

Sein Landenteil bekam Schiller 12 Kilometer vom Dorf entfernt, am „Hermannsbarg“. Dort bauten sie sich eine Lehmhütte, in der sie vom frühen Frühling bis zum späten Herbst lebten, um für den Winter mit Kind und Kegel in Dorf zurückzuziehen. Die Familie zählte neun Personen. Die schlechten Ernten auf schlechtem Boden brachten die Familie auf den Hund. Allmählich ging ihr Landanteil zur Schmelze an Kulaken über, um 1917 war die Familie bereits landlos. Vater und Kinder schufteten als Bataren. So begann für Franz mit sieben Jahren ein arbeitsreiches Leben. Draußen im Winter machte er die Hausfrau, das Kindermädchen, die Köchin, den Hirten. Wie viele andere arme Kinder konnte Franz die Schule nicht besuchen. Sein Vater, der sein einziges Lehrere werden wollte, organisierte im Winter eine Gruppe aus 20—30 Kindern armer Bauern und brachte ihnen das Lesen, Schreiben und Rechnen bei. Er war auch Franzens Lehrer. Aber die Not packte die Familie an der Kehle, und Franz wurde mit zwölf Jahren für die Dauer von fünf Jahren Gemeindepflicht. Immer stärker zog es ihn nach Sarow. Im Winter, versöhnte er deutsche und russische Kinderbücher, kannte viele Volksmärchen auswendig, erzählte sie den Kin-

dem, arbeitete die Märchen um oder dichtete neue. Endlich kennengelernte der Vater ihm für das verdiente Geld zum erstenmal im Leben Stiefel und Winterkleidung kaufen.

Anfang November 1910 brachte der Vater den Jungen in die Schule. Dem Alter nach hätte er die Schule eigentlich verlassen müssen, er aber wollte in die erste Klasse. Er bekam ein kategorisches „Nein“ zur Antwort.

Da trat eine ganz junge Lehrerin — Emma Jakowlewna Eberle — heran und erklärte, daß sie den Jungen zu sich in die zweite Klasse nehme. E. J. Eberle war eine von jenen Lehrerinnen, an denen die Schüler wie an der eigenen Mutter hängten. Sie erkannte die Fähigkeiten des Jungen und schenkte ihm viel Aufmerksamkeit. Bald wurde er der beste Schüler der Klasse und ersetzte oft die erkrankten Lehrer in anderen Klassen. Im letzten Schuljahr erkrankte Franz. Trotz dreimonatiger schwerer Krankheit bestand er dennoch die Abgangsprüfungen und bekam eine Belobigungsurkunde und ein großes Bilderbuch zum Geschenk.

Die neue Lehrerin, Maria Charitonowa, wollte ihn im Gymnasium oder in Lehrerseminar unterrichten. Er lehnte ab. Er wollte die Familie an der Kehle, und Franz wurde mit zwölf Jahren für die Dauer von fünf Jahren Gemeindepflicht. Immer stärker zog es ihn nach Sarow. Im Winter, versöhnte er deutsche und russische Kinderbücher, kannte viele Volksmärchen auswendig, erzählte sie den Kin-

dem, arbeitete die Märchen um oder dichtete neue. Endlich kennengelernte der Vater ihm für das verdiente Geld zum erstenmal im Leben Stiefel und Winterkleidung kaufen.

Anfang November 1910 brachte der Vater den Jungen in die Schule. Dem Alter nach hätte er die Schule eigentlich verlassen müssen, er aber wollte in die erste Klasse. Er bekam ein kategorisches „Nein“ zur Antwort.

Da trat eine ganz junge Lehrerin — Emma Jakowlewna Eberle — heran und erklärte, daß sie den Jungen zu sich in die zweite Klasse nehme. E. J. Eberle war eine von jenen Lehrerinnen, an denen die Schüler wie an der eigenen Mutter hängten. Sie erkannte die Fähigkeiten des Jungen und schenkte ihm viel Aufmerksamkeit. Bald wurde er der beste Schüler der Klasse und ersetzte oft die erkrankten Lehrer in anderen Klassen. Im letzten Schuljahr erkrankte Franz. Trotz dreimonatiger schwerer Krankheit bestand er dennoch die Abgangsprüfungen und bekam eine Belobigungsurkunde und ein großes Bilderbuch zum Geschenk.

Die neue Lehrerin, Maria Charitonowa, wollte ihn im Gymnasium oder in Lehrerseminar unterrichten. Er lehnte ab. Er wollte die Familie an der Kehle, und Franz wurde mit zwölf Jahren für die Dauer von fünf Jahren Gemeindepflicht. Immer stärker zog es ihn nach Sarow. Im Winter, versöhnte er deutsche und russische Kinderbücher, kannte viele Volksmärchen auswendig, erzählte sie den Kin-

dem, arbeitete die Märchen um oder dichtete neue. Endlich kennengelernte der Vater ihm für das verdiente Geld zum erstenmal im Leben Stiefel und Winterkleidung kaufen.

Anfang November 1910 brachte der Vater den Jungen in die Schule. Dem Alter nach hätte er die Schule eigentlich verlassen müssen, er aber wollte in die erste Klasse. Er bekam ein kategorisches „Nein“ zur Antwort.

Da trat eine ganz junge Lehrerin — Emma Jakowlewna Eberle — heran und erklärte, daß sie den Jungen zu sich in die zweite Klasse nehme. E. J. Eberle war eine von jenen Lehrerinnen, an denen die Schüler wie an der eigenen Mutter hängten. Sie erkannte die Fähigkeiten des Jungen und schenkte ihm viel Aufmerksamkeit. Bald wurde er der beste Schüler der Klasse und ersetzte oft die erkrankten Lehrer in anderen Klassen. Im letzten Schuljahr erkrankte Franz. Trotz dreimonatiger schwerer Krankheit bestand er dennoch die Abgangsprüfungen und bekam eine Belobigungsurkunde und ein großes Bilderbuch zum Geschenk.

Die neue Lehrerin, Maria Charitonowa, wollte ihn im Gymnasium oder in Lehrerseminar unterrichten. Er lehnte ab. Er wollte die Familie an der Kehle, und Franz wurde mit zwölf Jahren für die Dauer von fünf Jahren Gemeindepflicht. Immer stärker zog es ihn nach Sarow. Im Winter, versöhnte er deutsche und russische Kinderbücher, kannte viele Volksmärchen auswendig, erzählte sie den Kin-

dem, arbeitete die Märchen um oder dichtete neue. Endlich kennengelernte der Vater ihm für das verdiente Geld zum erstenmal im Leben Stiefel und Winterkleidung kaufen.

Anfang November 1910 brachte der Vater den Jungen in die Schule. Dem Alter nach hätte er die Schule eigentlich verlassen müssen, er aber wollte in die erste Klasse. Er bekam ein kategorisches „Nein“ zur Antwort.

Da trat eine ganz junge Lehrerin — Emma Jakowlewna Eberle — heran und erklärte, daß sie den Jungen zu sich in die zweite Klasse nehme. E. J. Eberle war eine von jenen Lehrerinnen, an denen die Schüler wie an der eigenen Mutter hängten. Sie erkannte die Fähigkeiten des Jungen und schenkte ihm viel Aufmerksamkeit. Bald wurde er der beste Schüler der Klasse und ersetzte oft die erkrankten Lehrer in anderen Klassen. Im letzten Schuljahr erkrankte Franz. Trotz dreimonatiger schwerer Krankheit bestand er dennoch die Abgangsprüfungen und bekam eine Belobigungsurkunde und ein großes Bilderbuch zum Geschenk.

Die neue Lehrerin, Maria Charitonowa, wollte ihn im Gymnasium oder in Lehrerseminar unterrichten. Er lehnte ab. Er wollte die Familie an der Kehle, und Franz wurde mit zwölf Jahren für die Dauer von fünf Jahren Gemeindepflicht. Immer stärker zog es ihn nach Sarow. Im Winter, versöhnte er deutsche und russische Kinderbücher, kannte viele Volksmärchen auswendig, erzählte sie den Kin-

dem, arbeitete die Märchen um oder dichtete neue. Endlich kennengelernte der Vater ihm für das verdiente Geld zum erstenmal im Leben Stiefel und Winterkleidung kaufen.

Anfang November 1910 brachte der Vater den Jungen in die Schule. Dem Alter nach hätte er die Schule eigentlich verlassen müssen, er aber wollte in die erste Klasse. Er bekam ein kategorisches „Nein“ zur Antwort.

Da trat eine ganz junge Lehrerin — Emma Jakowlewna Eberle — heran und erklärte, daß sie den Jungen zu sich in die zweite Klasse nehme. E. J. Eberle war eine von jenen Lehrerinnen, an denen die Schüler wie an der eigenen Mutter hängten. Sie erkannte die Fähigkeiten des Jungen und schenkte ihm viel Aufmerksamkeit. Bald wurde er der beste Schüler der Klasse und ersetzte oft die erkrankten Lehrer in anderen Klassen. Im letzten Schuljahr erkrankte Franz. Trotz dreimonatiger schwerer Krankheit bestand er dennoch die Abgangsprüfungen und bekam eine Belobigungsurkunde und ein großes Bilderbuch zum Geschenk.

Die neue Lehrerin, Maria Charitonowa, wollte ihn im Gymnasium oder in Lehrerseminar unterrichten. Er lehnte ab. Er wollte die Familie an der Kehle, und Franz wurde mit zwölf Jahren für die Dauer von fünf Jahren Gemeindepflicht. Immer stärker zog es ihn nach Sarow. Im Winter, versöhnte er deutsche und russische Kinderbücher, kannte viele Volksmärchen auswendig, erzählte sie den Kin-

dem, arbeitete die Märchen um oder dichtete neue. Endlich kennengelernte der Vater ihm für das verdiente Geld zum erstenmal im Leben Stiefel und Winterkleidung kaufen.

Anfang November 1910 brachte der Vater den Jungen in die Schule. Dem Alter nach hätte er die Schule eigentlich verlassen müssen, er aber wollte in die erste Klasse. Er bekam ein kategorisches „Nein“ zur Antwort.

Da trat eine ganz junge Lehrerin — Emma Jakowlewna Eberle — heran und erklärte, daß sie den Jungen zu sich in die zweite Klasse nehme. E. J. Eberle war eine von jenen Lehrerinnen, an denen die Schüler wie an der eigenen Mutter hängten. Sie erkannte die Fähigkeiten des Jungen und schenkte ihm viel Aufmerksamkeit. Bald wurde er der beste Schüler der Klasse und ersetzte oft die erkrankten Lehrer in anderen Klassen. Im letzten Schuljahr erkrankte Franz. Trotz dreimonatiger schwerer Krankheit bestand er dennoch die Abgangsprüfungen und bekam eine Belobigungsurkunde und ein großes Bilderbuch zum Geschenk.

Die neue Lehrerin, Maria Charitonowa, wollte ihn im Gymnasium oder in Lehrerseminar unterrichten. Er lehnte ab. Er wollte die Familie an der Kehle, und Franz wurde mit zwölf Jahren für die Dauer von fünf Jahren Gemeindepflicht. Immer stärker zog es ihn nach Sarow. Im Winter, versöhnte er deutsche und russische Kinderbücher, kannte viele Volksmärchen auswendig, erzählte sie den Kin-

Nächstes Fragment entnehmen wir der autobiographischen Erzählung „Kampfbilder aus der Steppel“, die aus der Feder des bekannten sowjetischen Literaturwissenschaftlers Franz Petrowitsch Schiller stammt, und die er 1930 unter dem Pseudonym FRITZ PETERSEN veröffentlichte. Die Handlung spielt während des ersten Weltkrieges. Eine große Mitternachtsfeier in einem kleinen, aus Holz erbauten, aber sehr gemütlichen Bauernhaus. Viele waren gezwungen, ihr Heimatdorf zu verlassen. Ein Zug Auswanderer macht in einer leeren Scheune an einem Flußufer Nachrast. Nachdem der „Steppeler“ getrunken, kommt zu einer Unterhaltung.

Witz. Am liebsten tun sie aber ihre lieben Mitmenschen „oppen“. Auch die Männer am Feuer in der Scheune suchten nach einer Zielscheibe ihres Witzes und fanden sie in der Person des kleinen Hännchen. Nun war das Hännchen aber in Wirklichkeit ein kurioser Kauz; er war nur anderthalb Arschin hoch und gewachsen, reichte also den übrigen Männern nur bis ans Hosensband, galt dabei aber nichtsdostöweniger als der größte Vielfresser im Dorle. Von ihm wurde erzählt, er habe drei Pfannen voll Maultaschen gegessen, zwei Töpfe Milch dazu gestrunken und dann zu seiner Alten gesagt: „Sieh sou, jetzt han ich dir Nichter g'broch.“ Auch sonst war er ein Sonderling. Von Hause aus ein Schneider, soll er die Streiche von Eulenspiegel so lange nachgemacht haben, bis er keine Arbeit mehr bekam. Dann schaffte er sich Bauerei an. Aber hier ging's nicht besser.

Gleich das zweite Jahr verlief er seine „Seel“. Zuletzt verlegte sich aufs Beten; er klapperte in der Kirche mit den Lippen, daß sich alle Leute nach ihm umdrehten, rasselte das Geld, Franz fand eine goldene Taube, Gott mußte ein Geld nicht alle werden lassen. Aber alle nichts. Dann wieder erzählte man sich, er besuche die Leute am liebsten um die Essenszeit herum, und wenn die Hauswirtin sagte: „Ja, Hännchen, mi däte dich jog gern netige, aber mi han ke Löffel meh“, zog er schnell einen Löffel aus seinem Stiefelsack, und schon saß er am Tisch.

Also zu diesem Hännchen sagte der Niklase Hans: „No Sakremnt, Hännchen, sa doch mol, wie war Franz, er soll mol mit dem Sackvoll Meh, wo di Schimmel mit am Lehmberg nuffgezoug hat?“

Das Hännchen, das sich gerade

hat 'n awer mit krieh, bis er drüme im Hof gehat hat.“

„Ihr kennt norre nit wie die Lit von Narre holt“, rief seine Frau aus der Ecke. Aber wir waren nur trotz unserer Müdigkeit einmal „angestekt“, und da die Pferde noch nicht getränkt werden durften, hatten wir den Antwetter als Zeitvertreiber die Geschichte vom „Vetter Willem“ zu erzählen. Dazu hatte mein Onkel ein besonderes Erzählertalent. Die Art und Weise, wie er beim Erzählen die „Schriftspruch“ nachzuahmen versuchte, erhöhte noch eher den Reiz. Er ließ sich erst noch ein bibelndes bitten und betellen, tat verschrämt, als könne er nicht erzählen — worauf alle sagten: „No Antwetter, hält 'r 'n sor sin gloss“ — legte sich eine helle Koble in seine lange Feder, räusperte sich einigemal und begann dann zu erzählen.

Der Willem hat mol in seiner Jugend beim Scheppe Kloß in Marienheim gedient. Er und sein Herr waren arg zurielde miteinander, weil sie sich so argig gut verstanen. Die Güte der Nollie Hans drauf, „Der is a mol 12 Weerscht wum Landstich henglar; und wie 'y drauf fortzuar is, is 'n dr Reen schun us Waabret kumm und

den Fuß an den Kohlen verbrannt hatte, machte sich schun zu schickten und tat, als habe er nichts gehört.

„No wann's Hännchen des nimme woab“, meinte mein Antwetter, „do kann ich's jo saan. Des war so: Sei Schimmel war schwach und die Nollie Hans mit 'n schacht. Und do is's Hännchen schenck drauf sitze glib, han'n Sackvoll Meh uff'n Buckel gnomm und g'hoht: „Ja, ja Schimmle, jetz muß's doch gehen.“

Wir Jungen wälzten uns, soweit das in der Scheune möglich war, vor Lachen.

„Bubmet, Hännchen, du machst jo Sache wie dr Willem“, meinte der Nollie Hans drauf. „Der is a mol 12 Weerscht wum Landstich henglar; und wie 'y drauf fortzuar is, is 'n dr Reen schun us Waabret kumm und

den Fuß an den Kohlen verbrannt hatte, machte sich schun zu schickten und tat, als habe er nichts gehört.

„No wann's Hännchen des nimme woab“, meinte mein Antwetter, „do kann ich's jo saan. Des war so: Sei Schimmel war schwach und die Nollie Hans mit 'n schacht. Und do is's Hännchen schenck drauf sitze glib, han'n Sackvoll Meh uff'n Buckel gnomm und g'hoht: „Ja, ja Schimmle, jetz muß's doch gehen.“

Wir Jungen wälzten uns, soweit das in der Scheune möglich war, vor Lachen.

„Bubmet, Hännchen, du machst jo Sache wie dr Willem“, meinte der Nollie Hans drauf. „Der is a mol 12 Weerscht wum Landstich henglar; und wie 'y drauf fortzuar is, is 'n dr Reen schun us Waabret kumm und

den Fuß an den Kohlen verbrannt hatte, machte sich schun zu schickten und tat, als habe er nichts gehört.

„No wann's Hännchen des nimme woab“, meinte mein Antwetter, „do kann ich's jo saan. Des war so: Sei Schimmel war schwach und die Nollie Hans mit 'n schacht. Und do is's Hännchen schenck drauf sitze glib, han'n Sackvoll Meh uff'n Buckel gnomm und g'hoht: „Ja, ja Schimmle, jetz muß's doch gehen.“

Wir Jungen wälzten uns, soweit das in der Scheune möglich war, vor Lachen.

„Bubmet, Hännchen, du machst jo Sache wie dr Willem“, meinte der Nollie Hans drauf. „Der is a mol 12 Weerscht wum Landstich henglar; und wie 'y drauf fortzuar is, is 'n dr Reen schun us Waabret kumm und

den Fuß an den Kohlen verbrannt hatte, machte sich schun zu schickten und tat, als habe er nichts gehört.

„No wann's Hännchen des nimme woab“, meinte mein Antwetter, „do kann ich's jo saan. Des war so: Sei Schimmel war schwach und die Nollie Hans mit 'n schacht. Und do is's Hännchen schenck drauf sitze glib, han'n Sackvoll Meh uff'n Buckel gnomm und g'hoht: „Ja, ja Schimmle, jetz muß's doch gehen.“

Wir Jungen wälzten uns, soweit das in der Scheune möglich war, vor Lachen.

„Bubmet, Hännchen, du machst jo Sache wie dr Willem“, meinte der Nollie Hans drauf. „Der is a mol 12 Weerscht wum Landstich henglar; und wie 'y drauf fortzuar is, is 'n dr Reen schun us Waabret kumm und

